
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.51071

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Michalina VAUGHAN, Martin KOLINSKY, Peta SHERIFF, *Social Change in France*, Oxford (Martin Robertson) 1980, 216 S.

An bemerkenswerten Publikationen über die Entwicklung der französischen Gesellschaft fehlt es nicht. Häufig haben sie nur einen schwachen Punkt: Das Thema wird durch die französische Brille gesehen, ist damit in der Regel schnell ideologisch eingefärbt oder ohne internationale Dimension. Wenn sich also drei Wissenschaftler aus Großbritannien und Kanada zu der Frage äußern, wie Frankreich seit dem Krieg sein Gesicht verändert hat, dann verdient eine solche Untersuchung von vornherein Beachtung; denn oft ist es gerade der Blickwinkel des Außenstehenden, der die besten Einblicke erlaubt.

Was jedoch hier auf über 200 Seiten vorgelegt wird, kann keine hohen Erwartungen erfüllen. Weder ist die Darstellung besonders originell, noch sind die Erkenntnisse besonders aufschlußreich oder überraschend. Dabei ist der Rahmen weit gesteckt. Er reicht vom Staat und seinen Eliten über Erziehungswesen, Industrie, Handel und Landwirtschaft bis zu Gewerkschaften und Raumplanung. Kein wichtiger Sektor der sozialen Landschaft bleibt ausgeschlossen, die Basis für die Untersuchung scheint solide. Doch die Autoren kommen über eine emsige Auflistung von Daten und Fakten oft nicht hinaus. Sie haben aufmerksam Archive und Statistiken durchgearbeitet, doch nur selten einen Blick auf Mentalitäten, geistige Strömungen oder politische Verhaltensweisen geworfen. Vor allem riskieren sie kaum einmal ein Urteil, das man nicht bereits anderswo in der Literatur findet.

Anschaulich läßt sich das am Kapitel »Elitenbildung und Erziehungsreformen« zeigen. Da werden lückenlos alle Reformen aufgeführt, Gesetze und Dekrete zitiert. Doch das ergibt letztlich nur eine deskriptive Darstellung des gewiß nicht alltäglichen französischen Systems. Vergeblich sucht man nach einer Analyse seiner Folgen. Hat nicht gerade die Elitenbildung kraft Ausbildung, wie sie für Frankreich typisch ist, zu Privilegien und Kastenbildung geführt? Sind nicht die *Grandes Ecoles* und ihre Privilegien Eckpfeiler des Widerstandes gegen eine Öffnung der gesellschaftlichen Strukturen? Michel Crozier, Ezra Suleiman oder Pierre Birnbaum haben zu diesen Fragen Untersuchungen vorgelegt, die originellere und vor allem gründlichere Einsichten vermitteln als die vorliegende Veröffentlichung.

Ähnliches wäre zu dem Kapitel zu sagen, in dem von den Sozialpartnern die Rede ist. Da würde man zum Beispiel gerne erfahren, wie ausländische Beobachter die längerfristige Wirkung des Mai 1968 sehen. Ein einziger Satz ist dazu zu finden: »Die Veränderungen im Stil der industriellen Beziehungen, die sich mit der Krise von 1968 ankündigten, haben sich als begrenzt erwiesen« (S. 137). Es bleibt weitgehend unklar, wie weit Veränderungen im Selbstbewußtsein der Sozialpartner und im Verständnis ihrer Rolle eingetreten sind. Denn unabhängig vom Organisationsgrad der Arbeiterschaft, der sich eindeutig messen läßt, ist doch entscheidend, ob die Gewerkschaften vom Klassenkampf um jeden Preis abgerückt sind, ob sich die Unternehmer zu einer sozialen Partnerschaft hinwenden, ob der Staat seine interventionistische Omnipräsenz reduziert hat.

Gelegentlich scheint selbst der Begriff des Wandels nicht eindeutig. Im sozialen Bereich kann er doch wohl nur so verstanden werden, daß er auf mehr Chancengleichheit für das Individuum, auf ein Aufbrechen verhärteter Strukturen und auf eine Modernisierung des Staats- und Produktionsapparates hinausläuft. Doch bei der Lektüre entsteht gelegentlich der Eindruck, daß auch Rückschritt oder Zementierung des Bestehenden unter den Begriff des Wandels fallen; oder daß die Verabschiedung eines Gesetzes (etwa über die Regionalisierung) genügt, um – unabhängig von seinen Folgen – bereits von Wandel zu sprechen. Um so überraschender ist es dann, wenn am Schluß der Meinung zugestimmt wird, Frankreich habe sich in den letzten dreißig Jahren mehr verändert als in den vorangegangenen eineinhalb Jahrhunderten. Die Belege für diese These bleiben die Autoren mehr als nur in Einzelheiten schuldig. Ein etwas unbefriedigendes Ergebnis.

Klaus-Peter SCHMID, Paris